



Abbildung von Elli Hartung

Rudolf Hartung (1914, München bis 1985, Berlin)

Mit wirbelndem Weiß

*Mit wirbelndem Weiß verweht das Jahr seine Spur,
aber die grauen Wölfe des Frosts schnüffeln vergeblich:
es pocht das grüne Blut im erinnerten Sommer,
singt die gerettete Amsel im unvordenklichen Laub –
o vernimm's, und aus rauhem Dezember
heb auch dies firnige Feld zum Geist des Holunders hinüber –
unter den weißen Dolden schläft es sich gut.*

*Noch nicht vergossen sind das grüne und das rote Blut,
wie lange schon vermählt in meinem Herzen,
im Atem des Gedenkens vermindert und geschwelt:
Vollmond und Sichel
im Schneegestöber der ruhmlosen Jahre.*

Jahrgang 1914

K.O. Goetz – Gregor von Rezzori – Rudolf Hartung sind mit ausgewählten Werken im Rimbaud Verlag vertreten.

Als ich in einem Brief bei Rudolf Hartung um seine Gedichte nachsuchte, kam die Post zurück. Der Autor war schon verstorben, wieder einmal. Seine Witwe Elli, von Parkinson gezeichnet, besuchten wir in einem Seniorenheim in Berlin. Ihr Sohn war zu ihrem Kummer als Obdachloser unterwegs und starb später auf der Straße.

Sie erzählte ausführlich von der Freundschaft ihres Mannes mit Elias Canetti und zeigte uns ihre signierten Ausgaben. Den Nachlass, auch die Briefe Canettis, waren bereits verkauft. Von dem Erlös hatte sie sich einen Lebensraum erfüllt: Weltreisen. Jetzt waren die letzten Kräfte verbraucht.

Zur Zeit des Mauerfalls erfüllten wir ihr, Reinhard Kiefer, Walter Hörner und ich, noch den letzten Wunsch: eine Erinnerungsfahrt durch Ostberlin und Potsdam.

Mit der „Wiederkehr der Lyrik“ ist das Stichwort gegeben für Rudolfs Hartung besonderen Umgang mit Literatur. Als Rezensent ging es ihm nicht um apodiktische Urteile, nicht um Verurteilung oder gar Schönrederei, sondern um wirkliche Auseinandersetzung, wobei er Stärken und Schwächen deutlich zu benennen wusste. Seine langjährige leitende Redaktionstätigkeit der „Neuen Rundschau“ gibt dazu den ausreichenden Beleg.

Dass es nach Elias Canetti „in seinem Urteil“ durchaus „rückläufige Bewegungen“ gab, „auf die er keinen Einfluss hatte“, zeigt nur, dass auch ein so wacher Kopf wie er in einem bestimmten historischen Kontext gesehen werden muss. In unserem Zusammenhang sind als passendes Beispiel die Rezensionen zu den Gedichtbüchern Ernst Meisters *Es kam die Nachricht* (1970), *Sage vom Ganzen den Satz* (1972) und *Im Zeitspalt* (1976) erwähnenswert. Wie bei vielen Kritikern vor und nach Hartung wird eine „gewisse, freilich nicht zu überschätzende Verwandtschaft der Lyrik Ernst Meisters mit der Paul Celans“ betont. Wie Celan, so verwende auch dieser keine Alltagssprache. Es handle sich bei ihm „um eine priesterliche Sprache“, die „in einer ungeheuren Distanz zur Rede und zum Geschwätz des Tages“ steht. Allerdings erzeuge Meisters existentielle Poesie manchmal den Eindruck, „hier werde ins Selbstverständliche und fast Banale angestrengt Tiefsinn gepumpt. Grundsätzlich aber erkennt Hartung in Meister einen Lyriker, dessen Gedicht sich wirklich als Gedicht behauptet.“

Eine frühere Rezension, aus dem Jahre 1963, zielt auf die uneingeschränkte Würdigung der Lyrik Peter Huchels. Sie bildet sozusagen den Gegenpol zu Ernst Meister. Außerdem steht

her eine stillschweigend vorausgesetzte Gemeinsamkeit im Raum: Beide waren leitende Redakteure renommierter Literaturzeitschriften. So setzte Hartung als ausschlaggebendes Mitglied der Jury durch, dass der Westberliner Theodor-Fontane-Preis einem Lyriker verliehen wurde, der nur einen einzigen Gedichtband vorlegen konnte und immerhin schon 60 Jahre alt war.

Huchel hatte von 1949-62 das zeit- und kräftezehrende Amt des Chefredakteurs von „Sinn und Form“ inne. Hartung mochte zwischen sich und dem ostdeutschen Dichter durchaus Ähnlichkeiten entdeckt haben, hatte er doch selber, nachdem 1959 sein Gedichtband erschien, weitgehend auf die Entfaltung der eigenen schöpferischen Möglichkeiten zugunsten der Arbeit als Redakteur und Kritiker verzichtet. Dem Werk Peter Huchels war Hartung in den folgenden Jahren, wie die Rezensionen der Gedichtbände *Gezählte Tage* (1972) und *Die neunte Stunde* (1979) zeigen, ein wacher Begleiter. An Huchel fasziniert den Kritiker vor allem die „suggestive und wahre“, auf Naturgegenständlichkeit zielende Sprache. Insofern erschien der Dichter gleichsam als idealtypischer Vertreter einer Lyrik, die ohne jeden metaphysischen Überbau auskommt und gänzlich auf das Irdische, das Diesseitige setzt. Sie ist nach Hartung „von Anfang an dicht und konkret wie die ländlich-bäuerliche Welt selber.“ In ihr wird der Wille manifest, „das Leben ohne metaphysische Beschwörung zu sehen und zu gestalten.“ Von daher, auch dies hebt der Rezensent eigens hervor, hat sie „kein Interesse an der Sphäre des freischwebenden Geistes“; immer bleibt sie der Erde nah und zeugt durch alle Enttäuschungen und Ängste hindurch von ihrer Einzigartigkeit.

Die absolute Treue zu einem Autor zeigt sich ganz außerordentlich in Hartungs Verhältnis zu Elias Canetti. Weitgehend unbekannt ist, dass Hartung dessen Werk schon nach dem Krieg als Lektor betreut hatte. Dazu habe ich eine Dokumentation *Rudolf Hartung: Elias Canetti. Ein Rezipient und sein Autor* vorgelegt, dessen Realisierung bei Canetti zunächst auf Ablehnung stieß. Seine Tochter Johanna hat mir zu diesem Vorgang den Abdruck meines Briefwechsels in einer eigenen Dokumentation genehmigt. Eine weitere ist zum 100. Geburtstag von Hartung geplant: *Canetti – Amery – Hartung*.

Zürich, den 24. 3. 1991

Sehr geehrter Herr Albers.

Besten Dank für Ihren Brief vom 28. Februar. Ich habe mich sehr gefreut zu sehen, dass Sie sich mit Nachdruck für Rudolf Hartungs Aufsätze einsetzen wollen. Er war während Jahrzehnten der der einzige deutsche Kritiker von Rang, der sich für meine Bücher eingesetzt

hat. Ich halte sehr viel von seinen kritischen Aufsätzen. Da ich nun das Gefühl gewonnen habe, dass es Ihnen ernsthaft um ihn als Kritiker zu tun ist, will ich Ihnen mit der Abdruckerlaubnis für einige ausgewählte Briefe oder Briefstellen gern zu Hilfe kommen.

Bitte teilen Sie mir, wenn Sie in Marbach waren, die Briefe oder Partien von Briefen mit, um die es sich handelt und ich werde Ihnen gleich antworten.

Mit bestem Gruß

Elias Canetti





Elias Canetti: Rudolf Hartungs letzte Krankheit (Texte aus dem Nachlass)

Am Nachmittag kam Ingrid Pohl, die Freundin Rudolf Hartungs, die für wenige Tage mit einer Freundin in Dübendorf wohnt. Ich habe sie zuletzt mit ihm zusammen Anfang Juni 1981 in Rapperswil gesehen, als sie ihn in die Ferien fuhr. Voriges Jahr, am 19. Februar, ist er gestorben.

Was Ingrid Pohl über die letzte Zeit Hartungs berichtet hat, war schrecklich, es ist mir noch heute den ganzen Tag nachgegangen und der Gedanke lässt mich nicht los, dass er sich gegen den Tod bis zum Schluss gewehrt hat, dass er ihn keinen Augenblick annahm, obwohl er wusste, dass er ihn durch seine Süchtigkeit herbeiführt. Er hat sich verhalten, als wäre er ich, als hätte er zum Schluss angenommen, was er am meisten an mir aussetzte. I. P. sagte, er habe nie darüber sprechen wollen, was nach seinem Tod geschehen soll, er hat eben nichts davon hören wollen, jedes Gespräch, das sie darüber zu beginnen versuchte, mit den Worten:

„Ich leb ewig!“ im Keim erstickt.

Im September – einige Wochen nach dem letzten Brief, den er mir schrieb – sollte er an der Prostata operiert werden. Es kam aber nie zu dieser Operation, sie war in Anbetracht seines Zustandes nicht zu riskieren. Er bekam stattdessen starke neue Mittel, die auf seine Hirntätigkeit von Einfluss waren und seine Persönlichkeit vollkommen veränderten. In den Monaten, die er noch lebte – von September bis Mitte Februar – sei er viel . . . (?) und . . . (?) geworden. Da habe das Brüllen begonnen das nicht durch Schmerzen verursacht war, er hatte keine Schmerzen. Wenn er bei ihr zu Hause war, war das Brüllen so, dass man nicht schlafen konnte. Im Spital musste er in der letzten Zeit ein eigenes Zimmer haben, weil kein anderer Patient das Brüllen ausgehalten hätte. –

I.P. hatte ihm vor Jahren versprochen, dass er immer zu ihr könne, dass sie ihn nicht im Stich lassen werde. So habe er, - etwa zu Beginn des Jahres 1984 – bei Elli, seiner Frau, es nicht mehr ausgehalten, sie wollte ihn entmündigen und über seine Pension, von der sie lebten, frei verfügen. Er erschien eines Tages mit eine kleinen Kofferchen bei Ingrid und blieb bei ihr. Die Pension von 1.600 Mark, die er vom Fischer-Verlag bekam, überließ er ganz der Elli. Er hatte außerdem nur ein paar hundert Mark und Ingrid musste ihn ganz ernähren. Sie stattete ihn neu aus, er bekam neue Kleider, er war so mager geworden, dass er die alten Anzüge, die er zuhause zurückließ, sowieso nicht mehr hätte trage können, – er hat bis zum Schluss geraucht, was ihm strikt verboten war. Er nahm weiter Valium und andere Mittel, die äußerst schädlich für ihn waren. Er hatte einen Arzt, der ihm unter allen möglichen Anmahnungen (?) doch verschrieb, was er wollte. Wenn er nicht im Spital war, sorgte Ingrid ganz für ihn, obwohl sie täglich in die Arbeit ging und über acht Stunden fort war. Sie bereitete vor für ihn, was er indessen brauchte und wenn sie nach Hause kam, widmete sie sich ihm ganz, in diesen Monaten schlief sie oft keine zwei Stunden, sie weiß gar nicht, wie sie durchgehalten hat. Sie hat eine trockene Art zu sprechen und wirkt eigentlich nüchtern. Aber sie schreibt Gedichte und erhebt Anspruch auf Empfindlichkeit. Sie hat immer noch großen Respekt vor Hartung als Geist und betrachtet ihn als ihren Lehrmeister in den frühen Jahren natürlich. In allen äußeren Dingen war er völlig unfähig, er konnte nicht einmal einen Scheck ausfüllen, er hat das dann von ihr gelernt. – er fühlte sich schuldig, weil er Elli verlassen hatte und sie tat alles, dieses Schuldgefühl bei ihm zu steigern. Sie rief oft an und fragte nicht ein einziges Mal, wie es ihm geht. Sie drohte damit, seine Bücher zu verkaufen und hat es auch getan. Wenn von solchen Dingen die Rede war, kam immer auch heraus, was I.P. getan hatte, um ihn gegen diese Angriffe zu wappnen, sie wiederholte Sätze, die sie ihm gesagt hatte, auf ihre trockene Berliner Weise.

Hartung hatte eine Schwester, die in München lebt, er erwähnte sie nie zu mir, sie soll ihm ähnlich sehen und eine freundliche Frau sein, geistig natürlich viel begrenzter. Der Vater war ein kleiner Beamter, sie waren jung, als er starb. I.P.'s Großvater kam aus Polen. Ihr Vater war schon in Deutschland geboren. Im Krieg war er in Polen in der Polizei. Er hatte Gas zu transportieren, als er merkte, wozu es diente, weigerte er sich, weiter Gas zu transportieren und wurde dafür erschossen. Ihre Mutter ist noch am Leben. Mit Hartungs Schwester steht sie auf gute Fuß.

I.P. hat in einem kleinen . . . (?) Verlag gearbeitet, der im letzten Herbst einging. Seither ist sie arbeitslos und versucht sich durch Buchbesprechungen über Wasser zu halten, ein kümmerliches Brot. Bis zum kommenden Januar bezieht sie Arbeitslosenunterstützung, zwei Drittel ihres Gehalts. Jens Peter, Hartungs Sohn, ist ein Sozialfall geworden, ein Trinker, der überhaupt nicht arbeitet. Er wohnte noch bei der Mutter, solange sie in der Geibelstraße war, seit sie in eine kleinere Wohnung gezogen ist, ist der Sohn nicht mehr bei ihr.

Hartungs hat kein Grab bekommen, seine Urne wurde anonym beigesetzt, keine Tafel trägt seinen Namen. Als er die Ehwohnung verließ, ließ er dort ein Sparbuch von 10.000 Mark zurück, das von Elli sofort beschlagnahmt und eingelöst wurde. Sie war also, wie I.P. keinen

Augenblick in Not, sie hatte diese zehntausend Mark und bezog seine volle Pension für sich. Ich schreibe alle einfach auf, so kunterbunt, wie es kam. Ganz unwichtige Sachen stehen jetzt neben anderen und vieles wohl lasse ich aus.

Das Schreckliche, das ich nicht aus dem Kopf kriege, ist was sie über sein Brüllen sagte. Zehnmahl im Tag musste sie ihm sein Bett neu machen. Die Vorstellung Hartungs in seinem schwer kranken Zustand zwischen den beiden Frauen ist so niederdrückend, dass ich es kaum ertrage. Doch zweifle ich nicht daran, dass Ingrid ihr Möglichstes für ihn getan hat. Sie hat ihn bestimmt, obwohl es alles für sie so schwer war, bis zum Schluss nicht ...(?). Bei Elli war nichts mehr als purer Hass da.

1986

*

Gestern viel an Rudolf Hartung gedacht. Die Huldigung, die für ihn vorbereitet wird.

Sehnsucht nach ihm, wie damals, als wir uns so selten sahen.

1990

*

Viel in den Briefen Rudolf Hartungs gelesen. Es soll ihm zu Ehren ein kleines Buch erscheinen, die Briefe aus unserer Korrespondenz enthält. Es war sehr schön, ihn zum Freund zu haben. Er war mein Fenster zur Literatur, von der ich so wenig kenne. Er war ganz und gar nicht wie ich (oder mein Großvater), er war kein Raubvogel.

Sein Urteil war immer im Fluss. Es änderte sich recht bald im Fluss der Jahre. Es war ihm daran gelegen, sein Urteil zu erneuern. In seinem Urteil gab es rückläufige Bewegungen, auf die er keinen Einfluss hatte.

1991

*

Große Sehnsucht nach Rudolf Hartung (trotz Elli und Inge).

1992